Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 31 (1952)
Heft: 2-3

Buchbesprechung: Hinweise auf Zeitschriften
Autor: Stössinger, Felix

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

göttliche Vorsehung noch göttliche Wahrheiten gibt, dann ist es jedem Menschen überlassen, sein Schicksal zu gestalten, und das Schicksal des einzelnen wird abhängen von der Wahrheit, auf die seine Wahl fällt. Im Bewußtsein dieser Freiheit erkennt der Mensch auch seine Verantwortlichkeit für sich, seine Mitmenschen und seine Zukunft. Ratlos in diese rätselhafte Welt hinaushorchend, muß er suchen und streben, sich der Wahrheit anzunähern und den Weg zum Schloß — zu *seinem* Schloß — zu finden. Hierbei ist es unerläßlich, der Absurdität des Menschenlebens zu begegnen. Da das Gute, das Wahre und das Schöne nicht einfach einen «Himmel der Werte» ausmachen, der den Gang des tatsächlichen Geschehens bestimmt, sondern in ihrer Verwirklichung gänzlich vom Menschen, von jedem einzelnen, abhängen, steht der Mensch im tragischen Konflikt zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Unwahrheit. Er wird nicht im Schloß geboren, sondern muß — durch das Dorf — zu ihm hinstreben, hoffend oder verzweifelnd in einem illusionslosen Universum.

Hinweise auf Zeitschriften

Zur Definition der bolschewistischen Ökonomie

Seitdem *Milovan Djilas'* Broschüre «*Zeitgenössische Themen*» die stalinistische Ökonomie als Staatskapitalismus bezeichnet hat, wird die Analyse dieser Wirtschaft mit den gewiß beschränkten Informationsmitteln, die Rußland willig oder widerwillig der ausländischen Kritik bietet, verschärft fortgesetzt. An der Diskussion beteiligen sich auch Trotzkijisten und Theoretiker eines sogenannten linken Sozialismus, der in erheblichem Maße auf den Analysen des Kapitalismus von *Luxemburg* und *Hilferding* fußt. Die Berliner Diskussionsblätter für demokratischen Sozialismus *pro und kontra* (7–12) stellen einen erstaunlichen Raum ihrer kleingesetzten Quarthefte der Aussprache zur Verfügung, denn sie glauben nach wie vor, daß eine reinliche marxistische Analyse Wesentliches zum Erkennen des Stalin-Staates beitragen kann. Was sie selbst wollen, steht schlagwortartig im Untertitel der Zeitschrift: Weder Ost noch West — eine ungeteilte sozialistische Welt. Dieses Programm hat zumindest den Vorteil formaler Klarheit, was über seine innere Logik noch nichts aussagt. Vor allem vermißt man bei aller Anerkennung des ehrlichen Bedürfnisses, zu theoretischen Grundlagen zu kommen, eine Kritik der innneren Widersprüche des Gedankenwerks von Marx und Engels und der Widersprüche zwischen seinen Prognosen und der Wirklichkeit. Ohne diese Vorarbeit sind gültige Ergebnisse unerreichbar, um die es diesem Kreis von Theoretikern zweifellos geht.

Die *jugoslawische* These, die Rußland als staatskapitalistische Wirtschaft bezeichnet, wird von dem französischen Trotzkijisten *E. Germain* leidenschaftlich zurückgewiesen. Von seinen 27 Spalten langen Erörterungen können wir nur einige Hauptpunkte referierend wiedergeben. Djilas geht von der Unvermeidlichkeit einer Bürokratie als einer Übergangserscheinung in einem jeden Arbeiterstaat aus. Je schwächer die Produktionskräfte entwickelt seien, um so stärker würden sich die bürokratischen Bestrebungen entfalten. Eine starke Bürokratie setzte auch Lenin voraus, er erwartete aber ihre Kontrolle im Arbeiterstaat durch die Methoden der Commune: Absetzbarkeit der Beamten, niedrige Entlohnung, auswechselbare Beamtenschaft. Daß diese Theorie jedem Menschen mit durchschnittlicher Intelligenz undurchführbar erscheinen muß, haben nach Germain die Revolutionen in Rußland und Jugoslawien bewiesen. Schon in der «Deutschen Ideologie» bemerkte Marx drastisch, daß die Zerschlagung der kapitalistischen Wirtschaft dort, wo die materiellen Voraussetzungen fehlen, «die alte Scheiße» reproduzieren wird. Lenin habe die Revolution dennoch gewagt, aber nur mit der Perspektive der *anschließenden Revolutionen* im Westen. Da sich keine dieser Erwartungen erfüllte, entstand eben jene Lage, die Marx derb genug prognostizierte.

Dennoch war die Entwicklung zum *totalitären Bürokratenstaat* nicht unvermeidlich. Nach Ansicht Germains mußte die Industrialisierung zur Erhöhung des Konsums dienen, um die Arbeiterschaft zu aktivieren. Infolge der Not wurde die Arbeiterschaft apathisch, überließ der Bürokratie die Macht, die vor allem ihrem eigenen Vorteil diente. Als dann die verstärkte Industrialisierung einsetzte, begann die Entwicklung, die wir kennen. Dennoch wäre auch ohne diese Fehler, (deren *Vermeidbarkeit* mir nicht einleuchtet) der Sieg der Bürokratie auf lange Sicht unvermeidlich gewesen, wie Jugoslawien beweist.

Die Voraussetzungen dieser Entwicklung würden von *Djilas* verkannt, der die russische Wirtschaft als Staatskapitalismus bezeichnete, ohne die Kritik der linken Bolschewiki zu berücksichtigen, die vor den Folgen einer bürokratischen Vormachtstellung schon 1918 warnten. Die Bezeichnung der russischen Wirtschaft als Staatskapitalismus lehnt der Trotzkijismus trotz seinen Gegensätzen zum Stalinstaat ab. Es ist richtig, daß von einem Absterben des Staates in Rußland keine Rede sein kann, weil die Klassen nicht verschwunden sind. Der *Antagonismus* zwischen *Proletariat* und *Bauernschaft* hat einen ausgesprochenen Klassencharakter.

Die ökonomischen Kategorien: Wert, Geld, Ware, Rente, sind zwar in der bolschewistischen Wirtschaft wirksam, weil man sie nicht «abschaffen» kann; sie gehören aber zur Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus. Diese Kategorien können nicht absterben, solange gesellschaftliche Widersprüche bestehen. Auch Engels hat angenommen, daß die Aufhebung des Landeigentums nicht die Aufhebung der Grundrente, sondern ihre Abführung an die Gesellschaft, respektive den Staat, zur Folge hat. In gleichem Sinne fungieren, nach Germain, die anderen Kategorien der kapitalistischen Ökonomie, nur werden sie nicht von der *Profit-*, sondern von der *Planwirtschaft* bestimmt. In der kapitalistischen Wirtschaft herrscht die Tendenz der fallenden Profitrate. Daher wandert das Kapital zu den Sektoren, wo kein aufgehäuftes Kapital auf die Profitrate drückt. Die Entwicklung in der bolschewistischen Ökonomie zeigt aber das umgekehrte Gesetz. Das Kapital bewegt sich nicht von der Grund- und Schwerindustrie an den Rand, sondern strömt weiter dem Zentrum zu. Es findet kein Kapitalexport von Rußland aus statt, vielmehr wird in offenen oder verkleideten Raubzügen Kapital (industrielles, landwirtschaftliches) importiert. Die Gesetze des *Monopolkapitalismus* treffen demnach nicht auf die bolschewistische Wirtschaft zu. Nur infolge ihrer nichtkapitalistischen Methoden konnte sie relativ schnell eine große Industrie aufbauen, sie dem Einfluß «der monopolistischen Gesetzmäßigkeit» entziehen.

Zusammenfassend stellt Germain fest: man kann die bolschewistische Ökonomie nicht kapitalistisch nennen, weil ihr die folgenden Merkmale des Kapitalismus fehlen: Produktion für den Profit; Teilnahme am kapitalistischen Weltmarkt; zyklische Bewegung des Kapitals; sinkende Profitrate. Die Krisen der bolschewistischen Gesellschaft sind anderer Art als die kapitalistischen: Krisen der Warenqualität, der Arbeitsproduktivität usw.

Die eigentliche Überraschung des russischen Experiments bestehe darin, daß trotz entfalteten Produktivitäten eine *wachsende Ungleichheit* besteht: Während die *Produktivkräfte* immer mehr eine demokratische Verwaltung, eine tatsächliche Bestimmung des Planzieles durch die Wünsche der Verbraucher, eine wachsende Gleichheit und eine Verminderung der gesellschaftlichen Spannungen *fordern*, stellt die bürokratische Verwaltung für alle diese notwendigen Schritte ein unübersteigbares Hemmnis dar. Daher sei heute eine neue Revolution in Rußland nötig.

Diese Darstellung hat den Hauptfehler, die Umstände zu verschweigen, die die Diktatur dazu *zwingen*, statt von den erreichten Resultaten aus eine organische, den Menschen erträgliche Fortführung der Wirtschaft anzubahnen, die ökonomische Konkurrenz mit der ganzen kapitalistischen Welt aufzunehmen, plus der Notwendigkeit, die zurückgebliebenen assoziierten Gebiete Asiens (China, Nordkorea) auszustatten, die europäischen Kolonien zu terrorisieren und zu exploitieren und die Diktatur im Inneren zu verschärfen.

Die Antwort von «*Oeconomicus*» bestreitet den Trotzkijisten das Recht, als theoretische Autoritäten Lenin und Trokij gegen Luxemburg und Hilferding auszuspielen, im Vergleich mit denen *Lenins* Buch über den *Imperialismus* die Merkmale des Monopolkapitalismus nur eklektisch und deskriptiv wiedergibt. Wie der Leser schon selbst bemerkt haben wird, verwendet Germain terminologische Formen, ohne substanzielle Diffe-

renzierungen. Was anders als Profit, fragt Oeconomicus, ist die enorme *Mehrwertrate,* die aus den Arbeitern herausgepreßt wird. Das Kennzeichen der kapitalistischen Produktion ist nach der Definition von Marx die *Umwandlung der Arbeitskraft in Ware,* ihre Form als *Lohnarbeit,* die Umwandlung *aller Arbeitsprodukte* in *Waren.* Die Verstaatlichung der Produktionsmittel verhindert nicht, wie Engels voraussah, daß sie dennoch wieder ihre Kapitaleigenschaft zurückgewinnen. Auch in der verstaatlichten Wirtschaft ist die Arbeiterschaft *Lohnproletariat.*

Welche Funktion hat in dieser Wirtschaft die Bürokratie? Ist sie eine Klasse? Tendiert sie zur privaten Besitzergreifung der Produktionsmittel? Staat und Klasse gegenüberzustellen, ginge aber nicht an. Eine persönliche Konsumtion eines Teiles des Mehrwerts durch eine private Klasse existiert nicht. Die Mehrwertmasse wird neu investiert, die Investierungen werden durch den Konkurrenzkampf der bolschewistischen Wirtschaft mit der kapitalistischen weitgehend bestimmt. An Stelle der Bedarfsbefriedigung, die ein unerläßliches Kennzeichen der sozialistischen Produktion ist, herrscht die Produktion um der vergrößerten Produktion willen. Die Bürokratie ist der Sachwalter dieser Produktion um der Produktion willen, tritt damit in Gegensatz zum Proletariat, das eine Produktion um des eigenen Bedarfs willen fordert. Das Kapital ist die anonyme Macht hinter der Bürokratie. Es entsteht ein potenzierter Kapitalismus mit überspitzten Strukturen, die Kompensationsformen der industriellen Unterlegenheit vorstellen. In einem solchen System reißen anarchische Produktionsformen ein, die zu den Kennzeichen der bolschewistischen Planwirtschaft gehören.

Das Schlußwort von Germain hebt Gegensätze zwischen den Interessen von Staat und Bürokratie hervor, welche beweisen, daß der bolschewistische Staat eine ökonomische Funktion hat, die mit der der Bürokratie nicht identisch ist. Der bürgerliche Staat sichert die ökonomische Funktion des Kapitalismus, weil er eine eigene andere besitzt. Im bolschewistischen Staat hat aber die Bürokratie nur das Interesse, ihre Privilegien zu vergrößern, die früher oder später nur noch die Wiederherstellung des Privatbesitzes verlangen können. Die optimale Produktionssteigerung steht nicht auf der Liste ihrer Interessen. Im Gegenteil, jene wird dauernd durch Korruption, Diebstahl, Chaos gestört. Da die Stalin-Diktatur nicht die Bürokratie, sondern das Proletariat fürchtet, ist sie gezwungen, die Macht der Wirtschaftsfunktionäre dauernd zu vergrößern.

Marx sah im Kapitalismus nebeneinander: Sparsame Behandlung des konstanten Kapitals, verbunden mit Ausbeutung der Arbeiterklasse. In der bolschewistischen Wirtschaft herrscht neben der Ausbeutung des Arbeiters der Raubbau am konstanten Kapital. Der Plan wird immer nur auf dem Papier erfüllt, durch Verschwendung des zirkulierenden Kapitals ein verheimlichter Debetsaldo verschuldet. (Raubbau an Maschinen, Energien, Arbeitskraft.) Die Bürokratie ist kein Exponent der Staatswirtschaft — wie man sie auch definieren mag — sondern ein wuchernder Fremdkörper. Die Bürokratie steht in wachsendem Gegensatz zur vollen Entfaltung der Produktivkräfte — das ist die konkrete Erfahrung des Proletariats in Rußland und in den okkupierten Gebieten, aus der die revolutionären Losungen der Vierten Internationale gegen die Fesseln der bürokratisierten Staatswirtschaft die Konsequenzen gezogen haben.

Japan ohne Mac Arthur

Wer von der asiatischen Macht des Menschen und der Künste im *japanischen Film «Rashomon»* erschüttert wurde, wird den Wahn aufgeben, Amerika oder Europa könne den Fernen Osten innerlich verändern. Es hat sich in Japan weder unter *MacArthur* noch unter *Ridgway* mehr als die Fassade verändert. Das ist die Quintessenz der *Choses vues,* über die Jean A. Keim in *«Hommes et Mondes»* (66) aus Japan berichtet.

Das besiegte Kaiserreich wurde nicht – wie Deutschland – gemeinsam von den Alliierten, sondern von dem amerikanischen Prokonsul diktatorisch, mit nachlassender Strenge regiert. Einen Kontakt zwischen der Besatzung und dem Volk gab es nicht. Die Amerikaner lebten in ihren Hotels, Kasernen, Stadtvierteln, fuhren in eigenen Autocars und Eisenbahnwagen und pflegten einen strikt auf japanische Mittelsmänner beschränkten Umgang. Kultur haben sie in Japan nicht verbreitet, außer dem Gebrauch antikonzeptioneller Mittel und der Aufführung von Tanzrevuen mit nackten Frauen, die großen Zulauf

finden und von ganzen Familien besucht werden. Wie im Vorderen Orient, entsteht auch in Japan als Protest gegen das Angelsachsentum eine Zuwendung zur *französischen* Kultur. Viele Zeitungen übernehmen große Teile der Texte von «*Figaro*» und «*Monde*». Literatur, Theater und Film Frankreichs haben außerordentliche Erfolge. Dieser Einfluß ist nicht bedeutungslos, da die Japaner zu den lesewütigsten Völkern der Erde gehören. Es gibt praktisch *kein Analphabetentum*, obwohl auch die Zeitungslektüre die Kenntnis von 2000 Schriftzeichen voraussetzt. Die Auflagen sind enorm. Zwei große Zeitungen haben allein Auflagen von zusammen 5 Millionen Exemplaren, ohne je an Skandalinstinkte zu appellieren. Die Auflagen der Zeitschriften sind die größten der Welt. Mehrere Wochen- und Monatszeitschriften haben Auflagen von je über einer Million. Allmählich beschäftigen sie sich mit der Außenpolitik. Die Zensur ist schon lange abgeschafft, aber prinzipiell schrieb man nichts, was der Regierung oder den amerikanischen Behörden mißfallen konnte.

Die *politische Entwicklung* tendiert zu früheren Formen in den Grenzen der Zusammenarbeit mit Amerika. Fast 400 000 Personen wurden von der großen «Säuberung» betroffen; ihre Rückkehr ins politische Leben steht bevor. Auch die Generale kehren naturgemäß zurück. Sie versprechen den Fremden, mit amerikanischer Hilfe allein China und Rußland zu schlagen. Der *koreanische Krieg* war ein *Riesengeschäft* für die Industrie, und das gleiche erwartet sie vom Wiederaufbau des schauerlich zerstörten Landes.

Die *ökonomischen* Probleme sind durch die Niederlage nicht gelöst worden; sie stellen sich verschärft jeder Regierung und Besatzungsmacht. Mag sich Tokio ergeben Washington unterordnen; Osaka und Kobe blicken auf die Mandschurei, auf China, auf Süd-Ost-Asien: auf alle Gebiete, die vor dem Krieg 50 Prozent der Import-, 60 Prozent der Exportzahlen ausgemacht haben. Die gegenwärtigen Verhältnisse sind zu sinnlos, um von Dauer zu sein. Japan bezieht die Kohle und Sojabohnen statt von China von Amerika, Eisenerz statt von Hainan von Kanada. Die Differenz zwischen den auf diese Weise erhöhten Importpreisen wird an den Löhnen gespart. Der japanisch-chinesische Handel ist, soweit er nicht über *Hongkong* geht, ein schwarzer Markt größten Ausmaßes. (Was das chinesische Interesse an einem *britischen* Hongkong erklärt.)

Das politisch-gesellschaftliche Leben wird durch die Verfassung des Jahres 1947 bestimmt. Sie enthält einen Artikel, der jede Abänderung erleichtert. Der *Kaiser* wird Mensch bleiben; ein Gott, den man einmal so nahe gesehen hat, kann keinen Glauben an seine Übernatürlichkeit mehr finden. An der religiösen Gehorsamspflicht hat sich nichts verändert, sie besteht nach wie vor gegen jeden kaiserlichen Beamten bis zum Verkehrspolizisten. Die eigentlich große Neuerung, die man aber nicht amerikanisch nennen kann, ist die *Stellung der Frau* im öffentlichen Leben. Nachdem Indien und China vorausgegangen sind, war Japans Anschluß an die Emanzipation der Frau unvermeidlich. Schon auf der Straße erkennt man ihre neue Stellung. Sie geht *neben* dem Mann und nicht mehr hinter ihm. Sie hat das Recht auf Scheidung; aktives und passives Wahlrecht; sie leitet große Unternehmungen, und eine japanische Priesterin ist für die UNESCO tätig.

Die japanische Lage wird durch wenige Ziffern charakterisiert. 83 Millionen leben auf einem Territorium, dessen Fläche zwei Dritteln von Frankreich entspricht, doch ist nur ein Sechzehntel davon Kulturland. Die Bevölkerung vermehrt sich monatlich um 100 000 Personen bei geringer Kindersterblichkeit. Zwei Millionen Auswanderer sind zurückgekehrt. In den intellektuellen Kreisen besteht ein bolschewistischer Einfluß, daneben die bekannte Verzweiflungsreaktion, die man Nihilismus, Existentialismus, Anarchismus nennt.

Es gibt eine starke künstlerische Anpassung an den Westen. Man kann das einem Beitrag über «Japanische Plakate» im neuen Heft von «*Graphis*» (37) entnehmen. Shimotori, der in der Hochschule für angewandte Kunst eine spezifisch japanische Graphik unter Berücksichtigung westlicher Schöpfungen lehrte, wurde vorübergehend in den Hintergrund gedrängt; an seine Stelle rückte eine neue Generation, die die Anpassung an den Westen forderte. Der japanische Nachahmungstrieb, der neben dem Beharren in den Traditionen bekannt ist, ließ sich von der Fülle amerikanischer Bilder, die mit Zeitungen, Zeitschriften, Industriewaren eindrangen, stark beeinflussen. Doch geht diese Tendenz mit dem Ende der Besatzungszeit zu Ende, und es scheint mir wahrscheinlich, daß, wie in anderen Regionen Asiens, auch in Japan das nationale Selbstbewußtsein in den ältesten Kulturwerten

Sicherungen suchen wird. Es ist jetzt schon üblich geworden, japanische Künstler öffentlich in der Presse zu rügen, die amerikanische Vorbilder plagiieren. Der Gedanke einer japanischen Verarbeitung westlicher Einflüsse setzt sich wieder durch. Im künstlerischen Leben wird es aber auch nicht ohne Folgen bleiben, daß man nur noch selten Frauen in den herrlichen alten Kimonos auf der Straße sieht. Ungeheuer viel hat der Krieg vernichtet. So entsteht, wie der oben zitierte Bericht in «*Hommes et Mondes*» schon sagte, eine charakterlose, ganz auf Billigkeit gestellte *Einheitskonfektion* für das ganze Land. Auch hier wird wieder einmal der Einfluß der Ökonomie auf die Formen- und Farbensprache des Landes unleugbar sein. Daß fremde Vorbilder allmählich japanisiert werden, beweist die Geschichte. Daran erinnert *Gerolf Coudenhove-Kalergi* in einem Aufsatz «Dreierlei Japan» in «*Atlantis*» (1). Er stellt die Sinisierung Japans unter der chinesischen T'ang-Dynastie; die Europäisierung von 1868; die Amerikanisierung unter MacArthur nebeneinander. Der Pendel der Amerikanisierung wird zurückschwingen und der Kaisergedanke wird den Drehpunkt bilden. Japan wird die Amerikanisierung nicht einfach abwerfen, sondern einschränken, anpassen und schließlich zu einer neuen Form des japanischen Lebens entwickeln. Die Ablehnung der *Lateinschrift* zeigt deutlich an, daß Japan asiatisch bleiben wird, weil es nicht anders kann. *F. Stgr.*

Hinweise auf neue Bücher

Leonhard Ragaz: «*Gedanken.*» Aus vierzig Jahren geistigen Kampfes. Ausgewählt von Freunden. Einführung von Paul Trautvetter. Mit einer Bildtafel und Bibliographie, bearbeitet von R. Lejeune. Verlag Lang, Bern. 231 Seiten. Zweite, veränderte und ergänzte Auflage.

Als vor 13 Jahren dieses «Gedanken»-Buch erschien, bedeutete es ein Geschenk von Freunden zum 70. Geburtstag von Leonhard Ragaz. Es war auch eine Gabe für alle, die Ragaz aus seinem persönlichen Wirken und aus seinen Büchern kannten und denen nun dieses Büchlein, in welchem gleichsam die Essenz seines geistigen Kampfes enthalten war, zu einem wahrhaften Wegbegleiter wurde. Ob es andererseits viele Leser, die von Ragaz' Schrifttum nichts kannten, zum Studium seiner Bücher und Kampfschriften veranlaßt hat — es wäre erfreulich, dies anzunehmen. Aber im allgemeinen — und heute mehr denn je — werden wohl gesammelte Gedanken von großen Persönlichkeiten gerade bevorzugt, damit man sich die zeitraubende und anstrengendere Lektüre eines ihrer zusammenhängenden Werke oder gar ihres Gesamtwerkes ersparen kann.

Freilich — wer als ein geistig Lebendiger, wer als ein Suchender und an der Not der Welt Leidender auf Gedanken von Ragaz stößt, den werden sie anrühren, aufrühren, vielleicht aufstören und veranlassen, sich mit der ganzen Erscheinung des Autors zu befassen. In diesem Sinne ist die Neuauflage des «Gedanken»-Buches zu begrüßen. Schon die sehr gute Einführung von Paul Trautvetter wird denjenigen, der Ragaz noch nicht oder zu wenig kennt, zu ihm hinführen, und die von R. Lejeune mit viel Sorgfalt und Mühe verfertigte Bibliographie wird klar machen, was für eine Fülle an Arbeit, Suchen, Kämpfen und Ringen das Leben von Ragaz ausmachte, und daß wohl kaum eine Frage des Lebens von ihm nicht angepackt und in Beziehung zum Reich Gottes gebracht worden ist, für welches er ein so machtvoller Zeuge war. Daß man in der zweiten Auflage den kernigen Druck und die handlichere Form der ersten Ausgabe vermißt, wiegt weniger schwer, als die Vorbehalte, die man gegenüber der Art der Bearbeitung anbringen muß. Es lag nahe, dem neuen Band vom Gedankengut der Werke, die nach 1938 erschienen sind, Wichtiges beizufügen. Dafür mußten die Herausgeber manches aus dem ersten Band streichen. Da nun gerade bei Ragaz ein Gedanke aus dem andern sich entwickelt, da es Stellen gibt, wo sich das Ringen um die Sache in jedem Satz kundtut und daher ein Satz den andern bedingt, und da ein errungener Gipfel oft über Felsblöcke führt oder ein ausgesprochener Gedanke plastisch und realistisch erläutert wird, empfinden wir es als ungerechtfertigten Eingriff, wenn von einem abgeschlossenen Gedankenbau nur noch ein Satz, sei es der erste oder der letzte oder nur noch ein kleiner Abschnitt übrigbleibt, und wenn oft gerade das weggestrichen